

Literaturbericht.

Erich Adickes: Kants Ansichten über Geschichte und Bau der Erde. 8°. 207 S. Preis geheftet M. 4.60. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911.

Das vorliegende Werk schließt sich enge an die Kantausgabe der königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften an. Es verarbeitet nämlich die Ergebnisse der quellenkritischen Untersuchungen des Verfassers über Rinks Ausgabe von Kants physischer Geographie sowie über 20 Kolleghefte, die auf Kants Vorlesungen über diesen Gegenstand zurückgehen. (Untersuchungen zu Kants physischer Geographie von Dr. E. Adickes, 1911.)

Gegenüber unserer bisherigen Kenntnis von Kants naturwissenschaftlicher Tätigkeit ist nun der Autor imstande, ein entwicklungsgeschichtliches Bild Kantschen Geistes gerade auf diesem Gebiete zu entwerfen, für die Geschichte der Erdkunde sicher ein Gegenstand hohen Interesses.

Der Inhalt des Buches ist entsprechend dem Entwicklungsgedanken zeitlich gegliedert; von einem Dezennium zum anderen sucht der Autor den Ausbau des Kantschen Naturbildes zu verfolgen. Erst der Schlußabschnitt bietet einen Ruhepunkt für allgemeine Urteile.

Schon am Ende der fünfziger Jahre hat Kant die Grundlinien seines Weltgebäudes fertiggestellt: Die Ideen über die Entstehung und den ersten Zustand der Erde (Kosmogonische Theorie), über die beschleunigenden und verlangsamenden Faktoren der Erdrotation, die Monographie des Lissaboner Erdbebens und die Ansichten über die Bildung der Strombetten stellen seine eigene geistige Arbeit bis zu diesem Zeitpunkte dar.¹⁾ Im übrigen lehnt sich Kant bis dahin in seiner Erdgeschichte enge an Leibniz und Buffon an. Die sechziger Jahre bringen keinen wesentlichen Fortschritt; sie zeigen uns nur den Philosophen im Kampfe gegen die Teleologie seiner Zeit in der Kosmogonie.

In den siebziger Jahren beschäftigt sich Kant vor allem mit dem Rassenproblem; daraus entspringt eine von Bunche beeinflusste Wüsten- und Steppenbildungshypothese. In unrichtiger Verallgemeinerung werden nämlich diese beiden Erscheinungsformen der Erdoberfläche

¹⁾ Aus letzteren entwickelt sich im Laufe der siebziger und achtziger Jahre eine umfassende Hypothese, betreffend die Entstehung der Oberflächen-gestalt des Festlandes.

rein äußerlich an gebirgsumrandete Hochländer gebunden erachtet; die klimatischen Ursachen werden dagegen noch nicht erkannt.

Kant ist damals bereits zu einer rohen Morphologie der Erdoberfläche gekommen. Er unterscheidet nach Bunche an Großformen Landrücken, Bassins und Plattformen (Hochebenen). Auch erkennt er, daß alle diese Gebilde erst im Laufe der Zeit entstanden sind. Doch rechnet er, wie begreiflich, nur mit einem einzigen Ausbildungszyklus, der vielfache katastrophale Zwischenglieder aufweist. Denn der Wechsel von Land- und Meeresablagerungen im Flözgebirge läßt ihn zu dem an sich richtigen Schlusse kommen, daß nicht eine einzige allgemeine Überschwemmung der Erdkruste im Sinne der Sintflut, sondern zahlreiche örtlich wechselnde Einzelüberschwemmungen stattgefunden haben. Die angeblichen Ursachen hiefür werden erst später angeführt. In der Hauptsache gehen aber nach Kant die heutigen Oberflächenformen auf das aus höheren in niedrigere Gegenden rinnende Wasser zurück, also eine allgemeine Erkenntnis von der Bedeutung der Flußerosion und -Abtragung. Diesen Kräften ist aber angeblich eine Grenze gezogen durch die felsigen Grundlagen des aus wässeriger Lösung erhärteten Urreliefs; in dieses konnten die Ströme nur vor der Erhärtung einschneiden, seitdem habe sich hier deren Form und Verlauf nicht mehr wesentlich ändern können. Gleiches gelte auch für die Wasserfälle.

Kant bleibt also in der Hauptsache Neptunist, wenngleich er auch gerade durch seine rationalistische Denkweise zur Aufnahme plutonistischer Ideen in sein System mit dessen Weiterbildung gedrängt wird.

Seit 1785 schreitet Kant unter A. Crawfords Einwirkung zu einer eigenen Hypothese über die Eigenwärme der Erde fort; gestützt auf die Idee eines Wärmeelementes (seit den neunziger Jahren innere Bewegung durch Ätherdurchdringung der Materie), auf die Begriffe spezifische, freie und gebundene Wärme, wird die Eigenwärme der sich bildenden Erde nur durch die Verdichtung und den sich daraus ergebenden Gravitationsdruck erklärt.

Zum Plutonismus leitet auch die aus derselben Zeit stammende Ebullitionshypothese (atmosphärische Eruptionen) über.

Die durch Landrücken eingeschlossenen kraterförmigen Flußbassins, von denen angeblich das feste Land maschenartig durchwirkt ist, werden nun durch atmosphärische Eruptionen größten Stiles, welche die bereits erstarrte Erdkruste kreisförmig durchlöchern, gebildet gedacht. Die ursprünglichen Gebirge bestehen nun aus den bei dieser Gelegenheit ausgeworfenen, im Wasser gelösten mineralischen Materien. Das bei deren Erstarrung freigewordene Wasser hat die ersten Flüsse und Täler im noch weichen Urrelief gebildet und seenartig die in verschiedenen Höhen nebeneinander gelagerten Bassins erfüllt. Durch deren meist katastrophale Vereinigung sind im Laufe der Zeit die großen zusammenhängenden Flußsysteme, aber auch allmählich das Weltmeer entstanden, das sich aus den an den tiefsten Stellen gesammelten Bassinwässern zusammensetzt. So sind die

Grenzen zwischen Festland und Meer entstanden. In den Seen kamen auch die Flözschichten zur Ablagerung, welche nur eine Erhöhung, aber keine prinzipielle Umgestaltung des Ebullitionsreliefs herbeiführen konnten.

Diese kühne Hypothese ist durch einen geistreichen Analogieschluß zu der eben damals von Astronomen veröffentlichten Entdeckung zustande gekommen, daß die Unebenheiten der Mondoberfläche vulkanischen Ursprunges seien.

Das neptunistische Extrem dazu aus derselben Epoche, daß ursprüngliche Gebirge und Plattformen durch randliche Anspülung zweier, beziehungsweise dreier gegeneinander wirkender Meere gebildet worden sein dürften, sei nur nebenbei gestreift. Es liegt hier eine in der Gegenwart ungeheuerlich anmutende Analogie zur Dünenbildung vor, wie sie nur der kühnste Rationalist wagen konnte.

Erdbeben und Vulkane, die in Zusammenhang gebracht werden, finden nur sehr ungenügende und wechselnde Erklärung. Kant erhebt sich da zu keiner wirklich selbständigen Auffassung; Selbstentzündung der Schwefelkieslager, Herausdrängen der in den Hohlräumen der Erdkruste zusammengepreßten elastischen Luft und Entladungen der elektrischen Materie werden nacheinander zur Erklärung der Erdbeben herangezogen. Dem Vulkanismus wird nur örtliche Bedeutung für die Erdoberfläche durch Bildung von Kegelbergen und Inseln eingeräumt.

So bietet sich dem kritischen Blicke von heute Kants Naturbild keineswegs als lückenlose Einheit dar, trotzdem dieser Philosoph wie jeder Mensch von selbständiger Weltanschauung sich eifrig bemühte, eine solche zu erzielen.

An Ideenreichtum, kühnen Hypothesen und wichtigen Einzelkenntnissen hat es dem großen Manne, wie Adickes gut betont, keineswegs gefehlt, aber der kühne Rationalist, der für alle philosophischen Lebensfragen an sich und seinen Nebenmenschen ein unbewußtes Beobachtungsfeld fand, teilte sich mit seiner Zeit in den Fehler, den Charakter der Naturwissenschaften als Erfahrungs- und Beobachtungsdisziplinen zu übersehen. Daraus resultiert die für ihn und seine Periode trotz vieler richtiger Einzelzüge unvermeidliche Verzerrung des Naturbildes.

Dr. A. Meißner.

Karakoram and Western Himalaya 1909. An account of the expedition of H. R. H. Prince Luigi Amedeo of Savoy, Duke of the Abruzzi. By Filippo de Filippi. With a preface by H. R. H. the Duke of the Abruzzi. Illustrations taken from photographs taken by Vittorio Sella. London, Constable & Co. Ltd., Price 63 sh. 469 S.

Dieses Buch ist eines der schönsten, das jemals über eine außer-europäische Hochgebirgsregion veröffentlicht wurde. Nicht nur seine Ausstattung ist eine glänzende, auch die Darstellung ist durchwegs

fesselnd, die Natur und die Begebenheiten, nicht die Person des Reisenden in den Vordergrund rückend. Fast jedes Kapitel des Buches bietet Anregungen nach den verschiedensten Richtungen und in bezug auf mannigfache Fragen der physischen Geographie. Gleichzeitig ist auf die Leistungen der Vorgänger stets mit solcher Sorgfalt Bezug genommen, daß das Werk als ein vorzügliches Kompendium unserer gegenwärtigen Kenntnis der Hochregion des Karakoram betrachtet werden kann.

Der eigentliche Zweck der Expedition des Herzogs der Abruzzen war ein sportlicher. Es sollte ein Beitrag zur Lösung des Problems gebracht werden, bis zu welcher Höhe ein Vordringen auf Berggipfeln aus physiologischen Ursachen überhaupt möglich sei. Der als ausgezeichnete Hochtourist bekannte Herzog der Abruzzen, der bereits zweimal in außereuropäischen Hochgebirgen (Mt. Elias, Ruwenzori) mit großem Erfolge tätig gewesen ist, wählte für die Lösung dieses Problems die Umgebung des Baltoro-Gletschers im Karakoram (Mustagh Range) als das geeignetste Ziel, wo schon 1892 Sir Martin Conway bei seinem Versuche auf dem Golden Throne (26.200 F.) und die Expedition Eckenstein, Pfannl, Guillardmod 1902 bei der Belagerung des Riesengipfels K₂ bedeutende Höhen erreicht hatten. Als Zugang zum Baltorogletscher durch die äußeren Ketten des Himalaya von Kaschmir und Ladakh wurden im Hin- und Herwege verschiedene Routen benützt. Obwohl diese Gegenden in ihren klimatischen, geologischen und ethnographischen Grundzügen gut bekannt sind, bieten ihre Schilderungen durch De Filippi viel des Interessanten. Selbstverständlich jedoch konzentriert sich das Hauptinteresse des Lesers auf die Tätigkeit der Reisenden in der eigentlichen Hochgebirgsregion.

Das Schicksal war dem Herzog nicht günstig. Nicht nur hinderte schlechtes Wetter die Fortschritte der Expedition, auch die großen Berge selbst erwiesen sich als außerordentlich schwer zugänglich. Zuerst wurde K₂ von allen Seiten rekognosziert, aber sein gewaltiger, 28.250 F. hoher Gipfelbau stellte überall einer Annäherung unüberwindliche Hindernisse entgegen. Ein besserer Erfolg lohnte die Bemühungen des Herzogs um einen anderen der großen Gipfel in der Umrandung des Baltorogletschers, den Bride Peak (25.110 F.), der an Höhe unter diesen erst die achte Stelle einnimmt. Die Belagerung dieses Berges wird im 17. Kapitel des Buches in spannender Weise geschildert.

Sie begann am 1. Juli von dem Basislager am Concordiaplatz aus. Acht Tage härtester Eisarbeit kostete die Überwindung des oberen Gletscherbruches zum Chogolisasattel (20.784 F.), wo am 10. Juli das Lager aufgeschlagen wurde. Der weiche Schnee machte ein Vordringen am nächsten Tage ungemein schwierig. Mit drei Führern erreichte der Herzog an diesem Tage ein Lager in 21.637 F. Der 12. Juli war warm und trübe. In 23.000 F. wurden die Schneeschuhe mit Steigeisen vertauscht und ein mühsames Stufenschlagen begann. In 23.458 F. zwang dichter Nebel zur Rückkehr zum Chogolisasattel, wo ein Schneesturm die nächsten vier Tage anhielt.

Am 17. wurden zwei Mummeryzelte in 22.438 F. aufgeschlagen. Wahrscheinlich haben nur Rubenson und Monrad Aas bei ihrer Erststeigung des Kabru in solcher Höhe vorher biwakiert. Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh am 18. trat der Herzog mit seinen Führern den letzten Anstieg zur Spitze an. In der ersten Stunde wurden 500 Fuß gewonnen. In immer mehr sich verdichtendem Nebel stiegen die Reisenden einen steilen Schneegrat hinan, bei jedem Schritte zwei Fuß tief im weichen Schnee einsinkend. Sie atmeten rasch, aber nicht mühsam und ihre Ermüdung war nicht allzu groß, ungeachtet des steilen Anstieges, des schlechten Schnees und der unbewegten Luft. Um 11 Uhr betraten sie in 24.278 F. steile Felsen, und sobald Hände und Füße gleichmäßig beim Klettern angestrengt wurden, nahm die Schwierigkeit des Atmens sehr erheblich zu. In den Felsen konnte man nur 160 Fuß in der Stunde zurücklegen. Um 1 Uhr stand die Gesellschaft bei den letzten Felsen in 24.600 F. vor einem überwächerten Firngrat, 510 F. unter dem Gipfel. Der Nebel machte ein weiteres Vordringen zu gefährlich. So mußte man um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr den Rückweg zum Chogolisasattel antreten, mit dem Troste, den bisherigen Höhenrekord im Himalaya um mindestens 600 Fuß geschlagen zu haben.

Dem Bergsteiger drängt sich naturgemäß die Frage auf: Werden die höchsten Gipfel der Erde, Mt. Everest, K₂, Kantchinjanga, jemals erstiegen werden? Die Resultate der Expedition des Herzogs der Abruzzen berechtigen eher zu einer Antwort im negativen Sinne. Der Leistungsfähigkeit ist in der dünnen Luft der großen Höhen unzweifelhaft eine Grenze gesetzt. Eine Erststeigung der höchsten Berge wäre nur unter der Voraussetzung möglich, eine leichte Route zu ihren Gipfeln aufzufinden. Dafür ist aber kaum eine Wahrscheinlichkeit vorhanden, wenn man die Illustrationen der Hochgebirgswelt am Baltorogletscher betrachtet, die in einem besonderen Atlas dem Buche De Filippis beigegeben sind. In diesen Illustrationen hat V. Sella, der beste unter den lebenden Amateurphotographen des Hochgebirges, alle seine bisherigen Leistungen übertroffen. Sie entrollen vor uns Landschaften von einer Erhabenheit und von Dimensionen, wie sie in den Alpen nirgends ihresgleichen finden, aber zugleich von einer Öde und Lebensfeindlichkeit, durch die insbesondere die Täler des nordwestlichen Himalaya an Schönheit weit hinter den Alpen zurückstehen.

Eine prachtvoll ausgeführte Karte des Baltorogletschers, die im Militär-Geographischen Institut in Florenz nach den photogrammetrischen Aufnahmen der Expedition hergestellt wurde, stellt der Leistungsfähigkeit dieses Institutes ein ehrenvolles Zeugnis aus. *C. Diener.*

Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition
1906 und 1907. Band II. Leipzig, Hiersemann, 1912.

Der zweite, reich und vornehm ausgestattete Band dieses Expeditionswerkes enthält die Monographie der Antitauruslandschaft, den Versuch einer monographischen erdkundlichen Darstellung, wie der

Verfasser sagt. Diese erstreckt sich nicht bloß auf die Gegenwart, es ist auch eine historische Landschaftskunde beabsichtigt. Der Referent sieht in der kritischen Verarbeitung des gesamten Quellenmaterials zu einem einheitlichen Bilde, das durch Beachtung der gegenwärtigen Verhältnisse an Lebendigkeit gewinnen wird, einen, wenn nicht den einzigen Weg zu einer historischen Landschaftskunde. Grothe hat, was den historischen Teil des vorliegenden Werkes betrifft, seine Aufgabe aber beschränkt, wie schon die Kapitelüberschrift (Der Antitaurus in der erdkundlichen Literatur) zeigt. Er bespricht die wichtigsten Quellen des Altertums und Mittelalters, soweit sie die Antitauruslandschaft erwähnen, und nimmt zu strittigen Fragen bezüglich der Lokalisierung von Orten und Straßenzügen, häufig gestützt durch eigene Beobachtungen im Terrain, Stellung. Der mit dem Jahre 1797 im Antitaurus einsetzenden Forschertätigkeit ist das nächste Kapitel gewidmet; den Schluß desselben bildet ein kurzer Überblick über die Routen der Grotheschen Expedition. Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Gliederung, Oberflächengestaltung, den geologischen Bau und das hydrographische Netz des Gebirges; das vom Verf. beigebrachte Material stellt in vieler Hinsicht eine Bereicherung unserer Kenntnis dar. Interessant ist der Hinweis auf die doppelten Uferterrassen der Antitaurusflüsse. Die Vermutung des Verf. — eine genauere Untersuchung wurde nicht in Angriff genommen —, daß die größeren Profile der Täler in den früheren Stadien auf eine größere Wasserführung, diese wieder auf eine Vergletscherung des höheren Gebirges weise, wird wohl das Richtige treffen. Anziehend ist die folgende Schilderung des Klimas, der Vegetation und der feindlichen Einflüsse auf diese, namentlich den Wald. Der dritte Hauptabschnitt ist der Bevölkerung gewidmet. Kleinasiens Stellung als Durchgangsland, die scheidende, aber auch schützende Wirkung des Gebirges erklären das Völkermosaik im Antitaurusgebiet. Ansiedlungszeit, somatische Eigenarten, Sitten, Gebräuche und Siedlungsformen der Aescharen, Kurden, Quysylbasch, Armenier, Tscherkessen und Griechen finden eine anregende Darstellung, in der besonders der Hinweis auf die große Ähnlichkeit des durch ägyptische Denkmäler bekannten Hettiterschädels mit der Kopfform der im Antitaurus sitzenden Bevölkerung, besonders der Armenier und Quysylbasch, interessant ist; höchstwahrscheinlich handelt es sich um die Nachwirkung der Urbevölkerung auf die späteren Ansiedler. Gerade im Antitaurusgebiet hat Grothe hettitische Denkmäler feststellen können. Auf das Kapitel „Wie man in der Türkei reist“, das beachtenswerte Ratschläge enthält, folgen meteorologische Tabellen von sieben Stationen, die sich auf die mesopotamische Landschaft vom armenischen Taurus bis Babylon verteilen und deren Einrichtung, beziehungsweise Ausgestaltung ein besonderes Verdienst Grothes ist.

Dem Buche sind 16 Tafeln mit photographischen Aufnahmen und eine Karte des zentralen Antitaurus mit Einzeichnung der Römerstraßen, Bevölkerungsverteilung und Streichungsrichtung der Bergzüge im Maßstab 1:400.000 beigegeben.

Dr. J. Weiß.

Dr. Johannes Elbert: Die Sundaexpedition des Vereins für Geographie und Statistik in Frankfurt am Main (Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins). Band II. Frankfurt am Main (Hermann Minjow) 1912. XV, 373 S. Großoktav. 32 Tafeln, 4 Karten.

Wir haben den ersten Band dieser wertvollen Publikation im vorigen Jahrgang der „Mitteilungen“ (S. 409—411) angezeigt; der Band enthält die Schilderung des ersten Teiles der Reise und schloß mit der Erforschung der Südosthalbinsel von Celebes. Der zweite Band knüpft nun hier an und schildert den Aufenthalt auf der Südost-Celebes im Süden vorgelagerten Insel Kabaena. Die Bewohner des nördlichen Teiles der Insel gehören zu den auch in Teilen der Südosthalbinsel von Celebes ansässigen Maronene. Diese sind ein pygmäoides Volk (♂ Mittel 149, ♀ 141,5 cm) mit starker Hindubeimischung, sind aber nicht zu den Toala und Mie Muna zu stellen. Die Balu im Süden von Kabaena sind ein Mischvolk von Maronene und besonders Munanesen, während auf Celebes als Mischvölker zwischen Toradja und Maronene die Bewohner von Mengkoka und Membulu erscheinen. Den Maronene wird eine eingehende ethnographische Schilderung zuteil.

Das nächste Arbeitsgebiet der Expedition war Sumbawa, das in seiner ganzen Ausdehnung bereist wurde und wo vor allem die geologisch-morphologischen Verhältnisse studiert wurden, die auch in dem vorliegenden Werke eine eingehende Schilderung erfahren.

Im Sultanat Bima stattete Verf. den heidnischen Dou Donggo einen Besuch ab, welche mit den Sasak von Lombok zu einer Schicht zu rechnen sind; es sind bereits mit Küstenmalayen vermischte Indonesier. Dann wurden noch einige andere kleine Völkerstämme des Innern der Insel, die Kolo u. a. besucht, welche sich von den Küsten-Bimanesen und Sumbawanen (des Sultanates Sumbawa) körperlich und kulturell unterscheiden; diese letzteren sind jungmalayische Mischvölker (Bugi-Schicht), ebenso wie die Bewohner des Sultanates Dompu, die in ihrem Gebaren stark an Javaner erinnern.

In Flores wurde der zentrale Teil, die Landschaften Rea und Ndonga, bereist, wo zwei anthropologische Typen auftreten, ein höherer mit anscheinend hinduischer Blutbeimischung, und ein niedrigerer, der die Floresen als ein tiefstehendes indonesisches Volk mit früher papuanischer Blutbeimischung erkennen läßt. Das Küstenvolk von Ende ist wieder ein jungmalayisches Mischvolk (mit Bugis und Makasaren).

Die letztbesuchte Insel war Wetar, wo es Verf. gelang, in das von den feindseligen Tobu-Tihu bewohnte Innere am Tihusee vorzudringen. „Die Tobu-Tihu weisen anthropologisch in vielen Punkten auf die Papuas hin, nämlich durch die übermittelgroße Länge ihres schlanken Körpers, ihre breit auseinandertretenden, leicht überhängenden kräftigen Nasen und deren tiefliegende Wurzel, sowie durch die

deutliche, oft stark ausgeprägte Prognathie mit zurückweichendem Kinn, die stark vorgewölbte Stirn sowie das engwellige, bis krause Haar.“ In manchem erinnern sie aber auch an Australier. Die Frauen haben mehr indonesische Züge bewahrt. Die Tobu-Tihu sind also ein ausgesprochen indonesisch-papuanisches Mischvolk. Sie unterscheiden sich von den ruhigen Malaien schon durch ihre lebhaften Bewegungen und ihr lärmendes Wesen. Bei der Küstenbevölkerung, die sehr hellfarbig ist, sind europäische Gesichtszüge nicht selten. Von den Tobu-Tihu konnte Verf. ausführliche Sagen bringen, in denen interessante mythologische Themen vorkommen.

Bei der Bearbeitung der Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Beobachtungen (Klimatologie von Dr. W. van Bemmelen; Botanik von Dr. H. Hallier; Zoologie von verschiedenen Bearbeitern) tritt das übereinstimmende Resultat zutage, daß eine scharfe Trennung Indonesiens in zwei Hälften, eine asiatische und eine australische, nicht möglich ist, daß wir es vielmehr mit zwei Übergangsbezirken zu tun haben, einem indomalayischen und einem austromalayischen, in welchen sich die beiden Hauptmischungskomponenten mit wachsender Entfernung von der Wallace'schen Linie, die indes nicht zwischen Bali und Lombok, sondern zwischen Sumbawa und Flores zu ziehen ist, nach beiden Seiten hin mit zunehmender Deutlichkeit erkennen lassen.

Besonderes Augenmerk hat die Expedition der Geologie der bereisten Inseln gewidmet. Auf die reichen Ergebnisse in dieser Hinsicht sei nur hingewiesen; auch in der Publikation sind sie eingehend dargestellt, so daß die Kenntnis des Vulkanismus und der Gebirgsbildung Indonesiens wesentlich gefördert wird.

Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche, die Tafeln und zahlreichen Textbilder (163), welche vorwiegend Landschaften, Volkstypen und Ethnographica darstellen, sind gut ausgeführt. Als Anhang ist eine Wörterliste der Kolo-Sprache und des Bimanesischen von Sumbawa sowie ein gutes Sachregister beigelegt.

Der Frankfurter Verein für Geographie und Statistik hat sich durch die Aussendung der Expedition und Herausgabe der Resultate jedenfalls ein dauerndes Denkmal gesetzt. *L. Bouchal.*

Willy Rickmer-Rickmers: *The Duab of Turkestan. A physiographic sketch and account of some travels.* 564 pag. mit 207 Karten, Diagrammen und Abbildungen. Cambridge, University Press, 1913.

Das unter den Auspizien der Royal Geographical Society in London erschienene und vornehm und prächtig ausgestattete Werk des als Hochalpinisten und Forschungsreisenden in den weitesten Kreisen geschätzten Verfassers steht in der Mitte zwischen einer wissenschaftlichen Monographie und einem der üblichen Reisewerke. Rickmers, der auf zahlreichen Reisen, von seiner Frau und seinen Freunden,

wie den leider zu früh verstorbenen A. v. K r a f f t und A. H a c k e r, begleitet, die Steppen und Hochgebirge Bucharas durchzogen und durchforscht und hier als erster hochtouristische Unternehmungen durchgeführt hat, will an der Hand einer aus diesen Reisen kombinierten Route ein geographisches Bild des von ihm sogenannten Duab von Turkestan entwerfen, des Zwischenstromlandes zwischen Amu- und Syr-Darja, das im unteren Teile die Wüsten, Steppen und die reich besiedelte und hoch kultivierte Lößzone am Gebirgsrande umfaßt, im oberen Teile die Ketten zu beiden Seiten des Sarafschantales, Alai- und Turkestankette im Norden, Hissarkette und ihre südwestlichen Verzweigungen im Süden, und bis in das Herz der Pamire eingreift. Die einleitenden Kapitel geben eine vorwiegend deskriptive Darstellung der Physiographie des Duab und eine gute Charakterisierung der eigenartigen Pamirlandschaften, der Steppen- und Lößgebiete, des Klimas und der Vergletscherung, des Sarafschantales und der Bedeutung dieses Flusses für die Kultur, endlich der ansässigen Bevölkerung der Sarten, Tadschik und Usbeken. Besondere Kapitel sind den beiden Zentren des Duab, Buchara und Samarkand, gewidmet. Nach Ausflügen in die Berggruppen des Kemkutan und von Urgut südöstlich von Samarkand führt R i c k m e r s seine Leser im Sarafschantale aufwärts, mit einem Abstecher in die großartige Gebirgswelt des Fan-darja-Gebietes, bis auf die Höhe des Sarafschantalgletschers, sodann über den Pakshifpaß in das Gebiet von Garm und in die Kette Peter des Großen, wo die Besteigung des Großen Atschik durchgeführt wurde, weiter südöstlich in das eigenartige, von ihm erst wissenschaftlich entdeckte Konglomeratgebirge am Yakschu, durch die Ausläufer der Hissarkette nach Karatagh und durch Mittel-Buchará über Baissun nach Samarkand zurück. In die Schilderung des Reiseweges und der zahlreichen Reiserlebnisse, in die prächtige, von tiefem Verständnis für die Schönheit und Eigenart der Natur Turkestans zeugende und gelegentlich von feinem Humor durchsetzte Darstellung von Land und Leuten sind Bemerkungen und auch längere Auseinandersetzungen über Probleme allgemein physikalisch-geographischen Inhaltes eingeflochten. Die für die zentralasiatische Landschaft so charakteristischen Erscheinungen der Schlamm- und Schuttströme und verwandte Massenbewegungen erfahren eingehende Erörterung und werden in vorzüglichen Bildern vorgeführt. Die Vegetation der Hochsteppen, die Abhängigkeit der nomadisierenden und sesshaften Bevölkerung vom Klima und Boden, ihre religiösen und sozialen Einrichtungen und Anschauungen, der Einfluß der russischen Vorherrschaft werden in kurzen, aber auf trefflicher Beobachtung beruhenden Bemerkungen gekennzeichnet. Besondere Aufmerksamkeit schenkte R i c k m e r s den Spuren der eiszeitlichen Vergletscherung; er glaubt zwei Stadien derselben unterscheiden zu können, von denen das kleinere einer Depression der Schneegrenze um etwa 800 m entspricht und mit der Würmeiszeit parallelisiert werden könnte, während zur Zeit des älteren der Sarafschantalgletscher bis fast nach Samarkand gereicht haben soll; doch vermag R i c k m e r s diese Periode, abgesehen von

der etwa fraglichen Moräne am Kemkutan (2218 m!) nur durch große Schotterterrassen zu stützen, für die der fluvioglaziale Charakter nicht bewiesen ist. Es sind daher auch die Ansichten des Verf. über das eiszeitliche Klima in Turkestan und die seither eingetretenen Veränderungen mit Reserve aufzunehmen.

Im „Appendix“ behandelt Rickmers einige physiogeographische Fragen in geschlossener Form, nämlich das Klima, wesentlich im Anschluß an die Darstellung von Ficker, Schneegrenze und Eiszeit (mit den oben genannten Ergebnissen), Austrocknung, wobei er für eine seit frühquartären Zeiten andauernde Abnahme des Wassers in Turkestan eintritt, die nur gelegentlich in Zeiten mit ozeanischerem Regime durch Vergletscherungen von abnehmendem Ausmaß unterbrochen wurde, endlich Verteilung von Löß und Sand. Wenn man auch nicht alle Ansichten des Verf. teilen mag, so wird man das schöne Werk doch für eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Literatur über Zentralasien erachten müssen und dem Verfasser, der eben jetzt aufs neue in die ihm bereits so vertraute Bergwelt von Turkestan hinauszieht, aufrichtig Glück zu seinen bisherigen und zu neuen Erfolgen wünschen.

Machatschek.

Karl Kuchler: Die Färöer. Studien und Wanderfahrten. 302 S. mit 100 Abbildungen und einer Karte. Georg Müller, München 1913.

Der durch seine volkstümlichen Reisewerke über Island bekannte Verfasser versucht es hier, die zwischen Island und Schottland inmitten des Nordatlantischen Ozeans gelegenen Färöer in ähnlicher Weise zu schildern und dadurch das Interesse des reisenden Publikums auf diese noch wenig bekannte Inselgruppe mit ihren großartigen Naturschönheiten und ihre eigenartige, rein germanische Bevölkerung zu lenken. Ein einleitendes Kapitel führt in den relativ einfachen und einheitlichen geologischen Aufbau der Gruppe aus basaltischen Strömen des Tertiärs ein, beschreibt die Wirkungen der eiszeitlichen Vergletscherung und der zerstörenden Tätigkeit der Brandung und der atmosphärischen Agentien, ihr Klima und den Vegetationscharakter, gibt einen kurzen Auszug aus ihrer Sagenwelt und Geschichte und schildert die Eigenart und Lebensweise ihrer Bewohner. Das zweite Kapitel behandelt die Landeshauptstadt Thorshavn und ihre Umgebung. Den Hauptteil des Buches nimmt die Darstellung der zahlreichen Fahrten und Streifzüge des Verfassers durch die Inselwelt ein, die ihn in innige Berührung mit der Bevölkerung brachten und aus denen der Leser in unterhaltender Weise über ihre staatlichen und kommunalen Einrichtungen, Verwaltung, Erwerbszweige, wie den Betrieb der Vogeljagd und des Fischfanges, unterrichtet wird. Der reiche und meist vorzügliche illustrative Schmuck des Buches erhöht die Anschaulichkeit und den flüssigen Stil der Schilderung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [56](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 313-322](#)